Berlin, 20. Mai 1899.



No. 84.
11. Jahrgang (24. Semester).

Monatsberichte
der
Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin N., Elsasserstrasse 26 I, Restaurant Roland.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

Otto Dambach †.

Nur kurze Zeit nach Wilhelm Wattenbach hat die F. W. V. den Verlust eines weiteren Ehrenmitgliedes zu beklagen. Mit schmerzlicher Teilnahme und aufrichtigem Dank standen unsere Vertreter am 20. Mai an der Bahre Dr. Otto Dambachs, den wir seit mehr als einem Jahrzehnt in der stolzen Reihe unserer Protektoren und wissenschaftlichen Gönner geführt hatten.

Die inneren Beziehungen, die die Vereinigung mit dem Dahingegangenen verbanden, liegen nicht so klar zu Tage, wie bei unseren anderen Ehrenmitgliedern. War es bei Wattenbach ganz speziell das gemeinsame Interesse für die Sache des Deutschtums im Auslande gewesen, so wurzelte unser Verhältnis zu Dambach doch mehr in allgemein akademischen Ursachen und in persönlichen Gründen. Durch Vorträge, die Professor Dambach wie später so auch schon vor Jahren in nie ermüdender Bereitwilligkeit der F. W. V. gegönnt hatte, war eine nähere Bekanntschaft angebahnt worden, welche die Vereinigung auch an Otto Dambach denken liess, als sie die Einrichtung der „Ehrenmitgliedschaft“ traf und an einer Zahl von Pairs der Berliner Universität äusseren und inneren Rückhalt suchte. Professor Dambach nahm die ihm angetragene Würde an — man irrt wohl kaum, wenn man sagt, dass er nicht es aus absoluter innerer Uebereinstimmung mit allen Zielen der Vereinigung that. Vielmehr war es im wesentlichen die Freude, in der civitas academica einen Boden und damit die Anerkennung als Universitätsdozent gefunden zu haben, eine Freude, die seinem Herzen um so wohler gethan haben mag, als er ja nur im Nebenamt Hochschullehrer war. Vielleicht — doch auf diesen Punkt wage ich nur ganz leise zu deuten, — vielleicht schwebte dem Toten, da er der Unsere wurde, auch etwas wie eine Versöhnungsaktion vor zwischen den Manen seines Vaters und dem freiheitlichen Gedanken, dem die F. W. V. huldigt und der in Dambachs Vater zu Fritz Reuters Zeiten einen so scharfen Widersacher gefunden hatte. Vielleicht wollte er, der milde und immer gütige Mann, so weit es in seiner Macht stand, auslöschen, was seinem Namen ohne seine Schuld anhaftete . . . .

Wie dem auch immer sei: indem sich Dambach zu uns gesellte, hat er jedenfalls in einem Punkte mit uns harmoniert, in dem Streben nach allgemein-wissenschaftlicher Erkenntnis. Er war ja gerade einer von den wenigen Gelehrten, die nicht im Staube ihrer Büchereien eintrocknen. Seine Thätigkeit als erste Autorität im Post- und Verkehrsrecht hatte seinen Horizont weit gemacht, hatte seinen Blick aus den Grenzen einer einzelnen Kaste aufs Grosse und Ganze geführt, hatte ihn gelehrt, das Trennende zu vereinen und das Individuelle gelten zu lassen — und das ist ja im letzten Sinne, was man „Toleranz“ nennt. Dazu kam sein stetes Streben, von seinem Wissen und Können Anderen mitzuteilen. So hatte er nie ein Nein, wenn man ihn um wissenschaftliche Unterstützung anging. Mit klaren und lichtvollen Vorträgen, die auch immer den Reiz des Persönlichen hatten, trat er vor unsere Korona und schien sich in dem jugendlichen Getriebe um ihn herum selbst zu verjüngen.

Sein Leben war Arbeit und Freude an der Arbeit. Wenn nun der noch nicht Siebzigjährige zur Ruhe gegangen ist, so bleibt sein Name als Mensch und Arbeiter erhalten, als Förderer der Wissenschaft und als guter Freund der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung!

Fritz Engel AH.

Zur Einführung.

Mit dieser Nummer beginnen die M.B. ein neues Semester, das 24. ihres Bestehens, unter neuer Leitung.

So lange die Vereinigung nicht gewillt ist, ihr Organ öffentlich erscheinen zu lassen, um so in der breiten Masse der Studentenschaft für die F. W. Ver Idee wirken und werben zu können, kann der Inhalt dieser Blätter nur ein eng umgrenzter, der Kreis der ihrer Betrachtung unterworfenen Vorgänge ein kleiner, ihre Aufgabe aber vornehmlich die sein, zwischen der F. W. V. und ihren Alten Herren sowie den auswärtigen Mitgliedern eine dauernde Verbindung herzustellen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach zu halten, das bei räumlicher Trennung und längerer Abwesenheit von den Vereinsveranstaltungen nur zu leicht verloren geht.

Zu diesem Behufe sollen diese Blätter über **alle** Vorgänge in der Vereinigung streng sachliche und unbefangene Berichte bringen und dadurch auch den fernerstehenden F. W. Vern die Möglichkeit geben, sich über die inneren Verhältnisse der Vereinigung wie über ihre äussere Stellung in der Studentenschaft ein eigenes sicheres Urteil zu bilden.

Und für diese Berichte übernimmt die R.K. in ihrer Gesamtheit die Verantwortung.

Ein zutreffendes Bild von dem jeweiligen Sein und Wirken der Vereinigung aber kann der Fernstehende nur dann erlangen, wenn er auch über alle diejenigen Fragen und Gedanken unterrichtet wird, die zunächst nur einzelne Mitglieder beschäftigen und die deshalb noch nicht in Vereinsbeschlüssen zu greifbarer Gestalt sich verdichtet haben, die aber doch als „Imponderabilien" bei allen Abstimmungen mitwirken und spätere Entschliessungen vorbereiten.

Wir werden deshalb die vor Jahren unter teilweise heftigem Widerstreben eingeführten sogenannten „Leitartikel" beibehalten. In ihnen soll jeder zu Worte kommen, der über F. W. Ver Angelegenheiten etwas Eigenes und Selbständiges mitzuteilen hat, soweit nicht redaktionelle Bedenken dem Abdrucke entgegenstehen.

Für den Inhalt dieser Artikel, die vom Verfasser persönlich zu zeichnen sind, trägt die R.K. **keinerlei Verantwortung.** Ihr Inhalt stellt sich vielmehr als Privatansicht des Verfassers dar.

Besondere Sorgfalt soll fortan auch der Bearbeitung des **persönlichen Teils** gewidmet werden. Alle irgend wie interessierenden Nachrichten über derzeitige und auch ehemalige F. W. Ver bitten wir uns mitzuteilen, damit wir sie durch Abdruck in diesen Blättern zur Kenntnis weiterer F. W. Ver-Kreise bringen können. Wir sind der Meinung, dass durch derartige Personalnachrichten das Interesse namentlich der älteren unter den Alten Herren für diese Berichte und damit auch für die F. W. V. selbst merklich gesteigert werden kann.

Endlich wollen wir den Monatsberichten auch einen gewissen wissenschaftlichen Wert verleihen, indem wir die in der Vereinigung gehaltenen Vorträge nach wie vor möglichst ausführlich zum Abdrucke bringen. Wir hoffen auch dadurch das Interesse für sie zu heben.

Dies ist das Programm, nach welchem die neugewählte Kommission ihres Amtes walten wird.

Wir hoffen, dass die alten Abonnenten uns treu bleiben und dass viele neue hinzutreten werden.

Berlin im Mai 1899.

Die Redaktionskommisison:

Dr. Siegmann. Dr. Frankfurter. Dr. Selbiger.
Herz I. Danziger. Behrendt. Muszkat II.

N.B. Diese Nummer, der das offizielle Mitglieder-Verzeichnis beiliegt, wird an **alle** AH. und Vbr. ausnahmslos versandt, die nächsten Nummern nur an die Abonnenten. Der Abonnementspreis, der, ohne besonderer Freigebigkeit vorgreifen zu wollen, M. 1.50 für das Semester beträgt, bitten wir an AH. **Paul Hirsch,** Charlottenburg, Herderstrasse 13, mit dem Semesterbeitrag oder direkt an den Kassenwart der R.K., Vbr. **Alexander Muszkat,** Berlin, Marburgerstr. 16 einsenden zu wollen.

Alle redaktionellen Zuschriften sind zu richten an den Vorsitzenden der R.K.: Rechtsanwalt **Dr. Georg Siegmann,** Berlin, Monbijouplatz 4 (vom 15. Juni ab: Jerusalemerstr. 52 I).

Der V. W. V.

So ist denn der „Verband wissenschaftlicher Vereine" wirklich am 13. d. M. mit einem Kommers an das Licht der Oeffentlichkeit getreten. Als am 24. Februar d. J. die erste Vertreterversammlung tagte, um über die Notwendigkeit und den Zweck eines Verbandes wissenschaftlicher Vereine zu beraten, da hatte es fast den Anschein, als ob die Einberufer, der Akademisch Neuphilologische Verein, selbst sich nicht recht im Klaren wären, was sie ins Leben zu rufen beabsichtigten. Denn zuerst erklärten sie in ihren Tendenzreden mit hochtönenden Worten, der wissenschaftliche Verband sollte furchtlos und offen die Ansichten der

gesamten wissenschaftlichen Vereine an der Universität zu Berlin zur Geltung bringen und sogar versuchen, sie zu den massgebenden in der Studentenschaft zu machen. Später aber gaben sie sich schon damit zufrieden, dass er ausschliesslich repräsentativ wirke und dadurch kundgebe, dass wissenschaftliche Vereine neben Couleurs und Burschenschaften und neben „zu politischen Vereinigungen herabgesunkenen Korporationen" auch eine gewisse Existenzberechtigung haben und einen beträchtlichen Teil der Studentenschaft ausmachen. Trotz dieser ganz harmlosen Tendenz drohte ein Zustandekommen des Verbandes im Verlaufe der Statutenberatung zu scheitern. Nun aber haben wir ihn, er hat das erste Lebenszeichen von sich gegeben.

Es könnte nun für zwecklos und müssig gelten, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, ob der Verband eine lange Lebensdauer haben oder morgen schon sanft in das Nichts hinüberschlummern wird, wie jener erste selige Verband wissenschaftlicher Vereine. So mancher dürfte der Meinung sein: wir haben uns zwar den Luxus gestattet, dem Rufe, der an uns ergangen, Folge zu leisten, doch das Kartell hat für uns keine Bedeutung, also mag es ein Ende nehmen, wie und wann es wolle. Was ist uns Hekuba?

Zugegeben, dass der Verband im Augenblick wirklich keine Bedeutung für uns hat, so wäre es geradezu unvereinbar mit F. W. Ver Pflichtgefühl, derartig zu denken. Denn hat die F. W. V. sich einmal entschlossen, für eine in der Studentenschaft sich bemerkbar machende Strömung ihren Namen herzugeben, so hat sie damit die heilige Pflicht übernommen, für sie auf jede Weise zu wirken und einzutreten. Sieht sie sie auf falschen Bahnen, so ist es ihre Aufgabe, sie nach bestem Wissen und Gewissen auf die richtigen zu leiten. Es kommen hier nicht allein egoistische Zwecke in Betracht, sondern die Interessen eines grossen Teiles der Studentenschaft, zu deren Förderung wir uns durch unseren Beitritt zum Kartell bereit erklärt haben. Und von diesem Standpunkt aus betrachtet, darf und kann es uns nicht gleichgültig sein, wie das Schicksal des Kartellverbandes sich gestalten wird.

Freilich, werden die Geschäfte weiter so lässig betrieben, wie gerade jetzt, am Beginn seiner Laufbahn, so kann ich ihm mit Bestimmtheit prophezeien, dass seine Uhr bald abgelaufen ist. Hat er sich für die erste Zeit nur das bescheidene Ziel gesteckt, repräsentativ zu wirken, so muss er doch wenigstens dafür Sorge tragen, dass die Aufmerksamkeit möglichst weiter akademischer Kreise auf alle seine Unternehmungen und Veranstaltungen gelenkt wird. Jedem, denke ich, wird einleuchten, dass dies das erste Erfordernis ist. Wenn wir allein um diese Veranstaltungen wissen, so ist der ganze Zweck verfehlt, so ist der Verband unnötig. Seine Aufgabe ist es, den augenblicklich das Studentenleben beherrschenden Korporationen einen Einblick in unser Thun und Treiben zu gestatten und ihnen vor Augen zu führen, dass die wissenschaftlichen Vereine bestrebt sind, jede Bevormundung abzuschütteln und allein eine gewisse Macht zu repräsentieren. In dieser Hinsicht liess der Verband bisher alles zu wünschen übrig. Denn weder zeigte ein Anschlag am schwarzen Brett der Studentenschaft offiziell an, dass überhaupt ein Zusammenschluss wissenschaftlicher Vereine stattgefunden habe, noch auch, dass dieser Verband das Semester mit einem Commers grösseren Stils zu beginnen beabsichtige. Ja sogar grössere Publikationsmittel hätte man sich zunutze machen müssen, nämlich die Presse. So könnte auch beim Publikum der Nimbus erschüttert werden, der augenblicklich die Couleurs umgiebt und sie zu den allein berechtigten Vertretern der Studentenschaft stempelt. Das muss anders werden. Wenn der V. W. V. repräsentative Zwecke verfolgt, so muss vor allen Dingen dafür Sorge getragen werden, dass er in allen akademischen Kreisen von sich reden macht.

Aber das blosse Auftreten nach aussen hin durch Commerse und ähnliche Veranstaltungen kann ihm nicht zum Siege verhelfen. Er wird auch zu allgemein studentischen Fragen Stellung nehmen müssen. Und da kommt es mir so vor, als ob der Akademisch Neuphilologische Verein und mit ihm die 3 anderen wissenschaftlichen Vereine, der A. N. M. V., der G. W. V. und der A. J. G. V., vor der letzten Konsequenz zurückgeschreckt sind. Den ersten Schritt haben sie gethan. Sie haben sich zu einem Ganzen vereinigt. Da aber fehlte ihnen der Mut, einen Schritt weiter zu gehen und sich zu sagen: „Ohne Kampf kein Sieg!" Die F. W. V. dagegen hat bewiesen, dass sie logischer zu denken vermag. Sie ist auf die erste Vertreterversammlung hingekommen mit der Voraussetzung, dass ein Zusammenschluss der wissenschaftlichen Vereine nur zu dem Zweck angestrebt werde, um die Machtdes V. D. St. — denn dieser kommt allein*) in Betracht — zu brechen. Und dass dies ohne den erbittertsten Kampf nicht zu erreichen ist, das weiss die F. W. V. aus langjähriger Erfahrung. Aus diesem Grunde entsandte sie ihren Bevollmächtigten mit der Weisung, auf einer Vertretung im Direktorium der Lesehalle zu bestehen; denn hier kommen heutzutage noch, solange ein Studentenausschuss nicht existiert, die allgemein studentischen Interessen zur Sprache, hier ist der Tummelplatz, auf dem die Kämpfe zwischen den wissenschaftlichen Vereinen und dem V. D. St. stattfinden können. Solange der V. W. V. sich in der Lesehalle nicht die Majorität errungen hat, darf er auf ein Durchdringen seiner Idee in der Studentenschaft nicht hoffen. Dass wir uns mindestens einen Direktoriumsvertreter vom Cartellverband garantieren lassen wollten, war vielleicht nur recht und billig, aber wenig diplomatisch. Ein Anrecht auf einen Vertreter bestritt uns keiner der dem Verbande angehörenden wissenschaftlichen Vereine. Aber sie witterten, dass wir unsere berüchtigte Politik wieder in die Studentenschaft tragen wollten und dass nur Egoismus uns zu dieser Forderung verleitet habe. Deswegen lehnten sie sie ab und stellten überhaupt in Zweifel, ob der V. W. V. sich an der Lesehallenwahl beteiligen würde.

Trotzdem sind wir dem Verbande beigetreten. Dass dabei gewisse Opportunitätsrücksichten Platz griffen, lässt sich nicht bestreiten. Wir standen wieder einmal, wie nicht selten, auf uns ganz allein angewiesen

*) Wohl nicht allein, aber vornehmlich. D. Red.

da. Der Bruch mit dem S. W. St. V. war vollzogen. Auf einen grossen Anhang in der Finkenschaft durften wir nicht hoffen. Was lag da näher, als neue Freunde zu suchen? Denn auf Freunde sind wir doch schliesslich angewiesen. Sind wir auch noch immer kräftig genug, Führer einer Idee zu sein, ohne grossen Anhang wird es uns nie und nimmer gelingen, diese Idee in die Wirklichkeit umzusetzen. An und für sich betrachtet ist ja eine Korporation von durchschnittlich 28 Aktiven pro Semester sehr stark, sehr mächtig. Aber was bedeutet sie im Vergleich mit den zahllosen Korporationen, deren Ziele und Bestrebungen den unsrigen gerade zuwiderlaufen? Da wir obendrein eine Verwandtschaft, wenn auch nicht eine vollkommene Identität zwischen unserem Zweck und dem des zu gründenden V. W. V. erkannten, so legten wir, einmal zu rechter Zeit, F. W. Ver Stolz ab und verzichteten auf die Garantie mindestens eines Lesehallenvertreters. Wir pochten nicht auf unsere glorreiche Vergangenheit, die wohl beweisen könnte, was für Anrecht wir auf einen Sitz im Direktorium der Lesehalle haben. Wir führten nicht unsere Erfahrung bei Wahlagitationen und in den Geschäften der Lesehalle selbst ins Gefecht. Wir leisteten Verzicht auf jedes Privilegium. Als gleicher Verein unter gleichen traten wir in den Verband ein.

Und nun gilt es, unseren grossen Ruf wieder zu befestigen. Fangen wir in dem Verbande von neuem an, uns eines führenden Postens würdig zu zeigen! Arbeiten wir mit unseren Verbandsbrüdern eifrig an den gemeinsamen Zwecken! Dann wird es nicht ausbleiben — davon bin ich fest überzeugt — dass wir die führende Stellung im V. W. V. einnehmen und mit sicherer Hand, im Vertrauen auf einen zahlreichen Anhang, dem gemeinsamen Ziele zusteuern: Verbannung jeder Politik aus den Kreisen der Studentenschaft und Förderung des Ansehens der wissenschaftlichen Vereine. Wenn wir dies erreicht haben, dann können wir mit doppelter Befriedigung auf unser Werk zurückblicken. Wir haben dann unserem Stolze Genüge gethan, da wir die Führer einer wichtigen Bewegung in der Studentenschaft wurden, zugleich aber haben wir die Sache selbst gefördert und sind so einen Schritt weiter gewandelt auf der Bahn der Freiheit der Wissenschaft.

Alexander Muszkat.

Ferien- und Monatsbericht.

Unter dem feierlichen Eindruck der Gründung des „Verbandes wissenschaftlicher Vereine“ und der imponierenden Abschiedskneipe zu Ehren unseres AH. Schmieder schlossen wir am 13. März das 36. Semester. Frohen und mutigen Herzens gingen wir in die Ferien; denn der Arbeit Früchte waren nicht ausgeblieben. Nicht nur in der Zahl und der thätigen Anteilnahme der activen Mitglieder hatte die Vereinigung Fortschritte zu verzeichnen; auch nach aussen hin hat sie an Sympathien und Ansehen merklich gewonnen. Schlagend kam dies bei den Verhandlungen über die Statuten des Verbandes, die im Hause der „Neuphilologen“ stattfanden, zum Ausdruck. Nach langem versteckten Hin- und Herreden wurde die F. W. V. schliesslich offen von gegnerischer Seite ob ihres politischen Treibens angezapft; ja, der „Musikwissenschaftliche Verein“ erklärte sogar, mit uns nie und nimmermehr zusammengehen zu können. Der Verband sei ihm sehr genehm, aber ohne die F. W. V. Peinliche Stille trat nach diesen Worten ein. Wir waren schon darauf gefasst, es ebenso wie einst unsere Vorgänger machen zu müssen, und hohen Hauptes die Versammlung zu verlassen. Doch das Gegenteil geschah. Die übrigen anwesenden Vereine erklärten sich fast einstimmig mit uns solidarisch, und der „Musikwissenschaftliche Verein“ zog in seiner einsamen Grösse von dannen.

Am Abend desselben Tages hatten wir eine weitere Genugthuung auf der Schmiederkneipe. Der Vorsitzende des A. W. V., Herr cand. med. Jacobsohn weilte als Gast bei uns. Gegen Schluss des offiziellen Teiles erhob er sich, um mit zündenden Worten unser schönes Verhältnis zu unsern AH. AH. zu preisen und uns wieder die Freundesrechte zu reichen, die so lange Zeit, man weiss nicht mehr recht, seit wann und warum, die Kriegsaxt gegen uns geschwungen.

Der Bruch mit dem S. W. St. V. wird uns unter diesen Auspicien nicht zum Schaden gereichen. Sechs, sieben andern Vereinen sind wir dafür näher getreten, und unsere Aufgabe wird es nunmehr sein, die jungen Freundschaftsbande zwischen ihnen und uns fester und inniger zu gestalten. Denn nur so werden wir im Verbande und durch den Verband in der Studentenschaft unsern Zielen näher rücken können. Vor allem aber gehört dazu, dass wir die Veranstaltungen der befreundeten Vereine häufig besuchen und so an ihren geistigen Interessen zur gegenseitigen Befruchtung Anteil nehmen, und dem sei an dieser Stelle eifrig das Wort geredet.

Die erste Ueberraschung in den Ferien war die Kündigung des früheren Vereinslokales bei Bötzow. Wir haben dem Wirt angeblich genug nicht getrunken! Der Vorstand und einige Active bemühten sich lange vergeblich, ein geeignetes neues Lokal ausfindig zu machen. Die Verlegenheit wurde immer grösser, und so nahmen wir am 1. April interimistisch ein anderes, kleines Zimmer beim selben Wirt. Beim Umzuge dorthin geschah es, dass ein grosses, nicht sorgfältig verschlossenes Fenster, vom stürmischen Winde erfasst, mit heftiger Gewalt zuschlug. Die Scheibe flog, in tausend Stücke gespalten, klirrend zu Boden. Der Wirt verlangte von uns Schadenersatz. Wir verweigerten ihn. Am 1. Mai wollte er unser Mobiliar nicht herausgeben. Erst eine richterliche Verfügung zwang ihn dazu, nachdem wir 100 Mk. deponiert hatten. Der eingeleitete Prozess liegt in den Händen des AH. Max Levy und wird hoffentlich zu unsern Gunsten entschieden werden.

Die Ferienkneipen litten unter dem Mangel eines bestimmten Vereinslokals. Sie fanden nicht die wünschenswerte Beteiligung. Gäste sahen wir so gut wie garnicht bei uns. Kein Wunder also, dass sich in den niemand zur Aufnahme in die Vereinigung meldete.

Abgesehen von den Zusammenkünften am Montag Abend, thaten sich nur ein einziges Mal fünf oder sechs Vbr. Vbr. zu einem gemeinsamen Ausflug nach Spandau zusammen. Derselbe hinterliess bei denen,

die ihn mitgemacht hatten, eine so angenehme Erinnerung, dass man lebhaft bedauern muss, dass nicht häufiger derartige Exkursionen unternommen werden. Kann es ein schöneres Mittel geben, die Vbr. Vbr. zusammenzuführen und sich gegenseitig näher kennen zu lernen. Im Gegensatz zu anderen Vereinen, deren Mitglieder „ewig zusammenhocken", ist hier noch ein Mangel in dem Innenleben der F. W. V. zu verzeichnen, zu dessen Beseitigung der bevorstehende Sommer die beste Gelegenheit giebt, worauf der Vorstand sein Auge besonders richten sollte.

Gegen Ende April traten wir mit dem Wirte des „Brandenburger Hauses", Kramuschke, in Unterhandlung. Derselbe Saal, in dem die Vereinigung schon einmal getagt hatte, stand zu unserer Verfügung. Wir wurden schon fast handelseinig. Die Semester-Antrittskneipe und Generalversammlung fand dort statt. Doch da der Wirt mit immer neuen Forderungen und Bedingungen an uns herantrat, und die älteren Vereinsbrüder uns dringend vor ihm warnten, zogen wir es vor, wieder auf die Suche zu gehen. Bald darauf wurde das jetzige Lokal im „Wirtshaus zum Roland" fest gemietet.

Die Antrittskneipe war gut besucht. Vbr. Tarnowski gab den zahlreich erschienenen Gästen einen kurzen Ueberblick über die Entstehung, Bedeutung und Wirksamkeit der F. W. V. Vbr. Leo Herz I. wies in seiner Begrüssungsrede auf die Zersplitterung innerhalb der Studenten durch die vielen kleinen und kleinsten Vereine hin. Doppelt freudig sei deswegen die Gründung des V. W. V., deren Vertreter an diesem Tage zum ersten Male in unserer Mitte weilten, zu begrüssen. Nachdem Vbr. Muszkat I. in witziger Rede die AH. AH. gefeiert hatte, übernahm Herr Privatdozent Dr. Rawitz, der vor seiner Studienreise ins arktische Gebiet zum letzten Male bei uns erschienen war, das Präsidium der Fidulität.

Am 13. Mai trat der Verband Wissenschaftlicher Vereine mit einem nicht gerade allzugut gelungenen Kommerse an die Oeffentlichkeit. Zwei Tage darauf hatten wir einen grossen Tag. Prof. Mendel hielt seinen lange versprochenen Vortrag, dessen Inhalt weiter unten wiedergegeben ist. Der grosse Saal dicht neben unserm Vereinszimmer, den der Wirt uns für diesen Abend freigestellt hatte, war von einem zahlreich erschienenen Publikum dicht gefüllt; auch Damen waren anwesend.

Die wie selten gut geleitete Kneipe brachte uns vier Aufnahmemeldungen.

Persönliches.

AH. Stoevesandt wurde nach bestandenem Examen zum Bergassessor ernannt und als Hilfsarbeiter nach Zabrze versetzt.

AH. Dr. Siegmann bestand das Assessor-Examen und hat sich als Rechtsanwalt beim hiesigen Landgericht I niedergelassen.

Vbr. Beisswenger promovierte im Mai v. J. in Wien zum Doctor med.

Vbr. Hermann bestand das medizinische Staatsexamen und erhielt eine Volontärarzt-Stelle am städt. Krankenhaus „Gitschiner Strasse".

Vbr. Bendix wurde zum Regierungsbauführer ernannt.

Vbr. Wolfsohn promovierte zum Dr. med. in Freiburg.

Vbr. Fröhlich desgl. in Berlin.

AH. Stahl zeigt die Geburt eines Sohnes an.

AH. Blaauw (Jüchsen) hat sich verheiratet.

AH. Dr. Apolant (Belgard) hat beide Eltern verloren.

AH. Dr. Holdheim, (Davos) befindet sich einige Wochen auf Urlaub in Berlin (An d. Stadtbahn 45 II).

AH. Dr. Kantorowicz, Fuchsmajor, erhielt von den Füchsen in Anerkennung seiner Verdienste ein silbernes Horn.

AH. Wurzel, s. Zt. Chargierter bei der Enthüllung des Kaiser Wilhelms-Denkmals, erhielt aus diesem Grunde die Centenar-Medaille.

Unser ehem. Vbr. Karl Liebknecht bestand das Assessorexamen und hat sich mit seinem Bruder, AH. Theodor Liebknecht, als Rechtsanwalt assoziiert.

AH. Franken, Vbr. Ernst Maier, Vbr. Max Kugelmann kehrten nach Berlin zurück

Vbr. Fröhlich ging nach Kiel.

Vbr. Biebergeil nach Würzburg.

In die Vereinigung wurden aufgenommen:

Alfred Simon, cand. med. (VIII).

Ismar Landsberg, stud. jur. (I).

Gestrichen wurde Ernst Wolff.

Zur Aufnahme haben sich gemeldet:

Ernst Wallenberg, stud. med. dent. (V.)

Arthur Colin, stud. chem. (I.)

Julius Siegmann, stud. pharm. (I.)

Heinrich Leitsch, stud. rer. techn. (I.)

Hans Spanier, stud. jur. (I.)

Ueber den Lebensgang unseres am 18. d. M. verstorbenen Ehren-Mitgliedes Prof. Dr. Dambach entnehmen wir der Voss.-Zeitg. folgende Darstellung:

Wilhelm Otto Rudolf Dambach war am 16. Dezember 1831 zu Querfurt in der Provinz Sachsen geboren, studierte in Berlin die Rechte, war von 1857 bis 1862 bei der Staatsanwaltschaft am hiesigen Stadtgericht beschäftigt und trat dann als Justiziarius in das Generalpostamt ein. Seit 1873 wirkte er zugleich als ausserordentlicher Professor der Rechte an der Berliner Universität. Er war Vorsitzender der amtlichen preussischen Sachverständigenvereine zur Begutachtung von Fragen des Nachdrucks und der Nachbildung. Auf dem Gebiet des Urheberrechts vorzugsweise bewegte sich auch die wissenschaftliche Thätigkeit Dambachs; eine Reihe Gesetze, die im jüngsten Menschenalter diese Materie geordnet haben, sind aus seiner Feder ge-

flossen und von ihm im Reichstag vertreten worden. Unter seinen Schriften sind besonders zu nennen „Die preussische Nachdrucksgesetzgebung, erläutert durch die Praxis des preussischen litterarischen Sachverständigen-vereins“, Berlin 1863, „Gutachten des preussischen litterarischen Sachverständigenvereins aus den Jahren 1864—73“, „Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes, betreffend das Urheberrecht an Schriftwerken“, „Das Musterschutzgesetz“, „Das Patentgesetz“, „Ueber Nachdruck und Nachbildung“ in Holtzendorffs Handbuch des deutschen Strafrechts, „Der deutsch-französische Litterarvertrag“, „Die internationalen Verträge über Urheberrecht“ in Holtzendorffs Handbuch des Völkerrechts, „Fünfzig Gutachten über Nachdruck und Nachbildung“. Ferner sind von Dambach Beiträge zur Lehre von der Strafverjährung, Darstellungen des Telegraphen-Strafrechts und des Gesetzes über das Postwesen erschienen. Am 4. Juni 1891 wurde Dr. Dambach, der inzwischen Abteilungsdirigent im Reichspostamt geworden war, zum Kronsyndikus ernannt und in das Herrenhaus berufen.

Zu einer denkwürdigen Abschiedsfeier für unseren AH. Schmieder, der bekanntlich zum Bürgermeister von Bromberg nicht nur gewählt, sondern auch bestätigt wurde, gestaltete sich die Kneipe vom 13. März d. J.

Die Aktiven und die „Familie Schmieder“ waren vollzählig erschienen und selten hatte sich wohl auf der Kneipe eine so stattliche Zahl alter und ältester Alter Herren eingefunden, wie an jenem Abende. Galt es doch denjenigen AH. zu feiern, der wie kein andrer trotz Uebertritts ins Philisterium, trotz schwerer Berufsarbeit und mannigfacher Familienverpflichtungen es ermöglicht hat, mit einer gewissen Regelmässigkeit und Pünktlichkeit an den Vereinsveranstaltungen teil zu nehmen, der es, wie wenig andere, verstanden hat, sich die Begeisterung für den F. W. Ver Gedanken ins Philisterium hinüberzuretten.

Nachstehend geben wir die Rede wieder, mit welcher AH. Dr. Jutrosinski den Scheidenden feierte. Aus ihr wird auch den Fernerstehenden Schmieders Bedeutung für die F. W. V. erkennbar werden.

Lieber Schmieder, lieber Freund und Leibbursch!

„Am 27. Dezember 1885 war es, als in einer alten gemütlichen Kneipe in Deiner Heimat Breslau am Biertisch wir uns kennen lernten, während am Nebentisch unsere Väter, die sich nach Jahrzehnten wiedergefunden, die schönen Erinnerungen jener Tage wieder aufleben liessen, in denen sie, durch's schwarz-rot-goldene Band der Breslauer Burschenschaft der Raczeks vereint, herrliche Zeiten des Kampfes um Freiheit und Recht miteinander erlebt hatten. An jenem Abend wurde ich zum F. W. Ver., wurden wir Freunde.

So hat die gemeinsame Studentenzeit unserer Väter uns eine gemeinsam verlebte Jugend bescheert; jene vereinte die Burschenschaft, uns die Verbindung, die nach den Idealen ihrer Begründer und nach ihren Grundsätzen die alte Burschenschaft fortsetzen sollte.

„In Frend und Leid haben wir treu zu einander gehalten, Seite an Seite in unserer lieben F. W. V., und auch später in den Jahren räumlicher Trennung. Wenn trübe Schatten sich auf das Glück unserer Jugendtage lagerten, als in den Mannesjahren unser Herz von Lust frohlockte, da wir ein jeder die Liebste für's Leben gefunden, — stets war es der Freund, der zuerst Kunde erhielt, um den Schmerz zu teilen, die Freude zu verdoppeln.

„So bist Du mir der liebste Freund geblieben, den ich der F. W. V. verdanke, und ich bin wohl derjenige geworden, der von Deinen Leibfüchsen Dir am nächsten steht. Ketten uns doch heute nicht nur die Erinnerungen seliger, sorgloser Jahre des akademischen Lebens aneinander, nicht nur die gleiche Liebe zur teuren F. W. V., sondern auch die Gemeinsamkeit der politischen Ueberzeugungen, die als Erbteil uns von unseren Vätern überkommen sind.

So ist es denn erklärlich, dass mir die Aufgabe zu teil geworden ist, am heutigen Abend im Namen derjenigen, die in der F. W. V. Dir am nächsten gestanden haben, im Namen der Familie Schmieder, Dir Worte des Abschieds zu weihen, im Namen derer, denen im Laufe von Jahren Du ein treuer Vereinsbruder und lieber Freund, ein eifriger Mitarbeiter und kluger Berater, ein rühmliches Muster und dauerndes Vorbild geworden bist.

„Die älteren Generationen, mit denen Du „als Fuchs ein lustiger Geselle“ warst, schätzen in Dir den getreuen Genossen, der „bei keiner Kneipe je gefehlt“, „beim Kommers der erste stets zur Stelle“ und der letzte am Platze war, und danken es Dir noch heute, dass Du mit Deiner glücklichen Gabe für Poesie und Musik die Kneipen der F. W. V. verschöntest. Die späteren lernten Dich kennen als den, der „den Dienst für die wahre, freie Wissenschaft als höchste Ehre“, als schönstes Ziel erkannte, niemals trocken und pedantisch in Vortrag und Diskussion, immer weitblickend und anregend. Nie fehlte Dein Rat und Deine Arbeit; mit gleichem Eifer, gleicher Pflichterfüllung hast Du für die F. W. V. gearbeitet im Vorstand, in Kommissionen und vor allem in der höchsten Würde, welche die Vereinigung verleiht, als Ehrenrichter. — Die jüngsten Generationen sahen mit Stolz und Dankbarkeit auf den Alten Herrn, der in Amt und Würden, als glücklicher Familienvater, noch treu wie kaum ein anderer Alter Herr, Zeit und Kraft der Vereinigung widmete, den anderen Alten Herrn ein Ansporn, den Aktiven ein Vorbild. Konnten sie doch in Dir einen Mann erblicken, wie nicht allzuviele uns beschieden sind, der auch im Kampfe des Lebens die Ideale seiner Jugend nicht vergisst und in Wirklichkeit umsetzt, was er als F. W. Ver gelernt, „nie in blinder Leidenschaft sich vergessend, immer mit edlen Mitteln kämpfend für das, was für gut er hielt und recht, fern von Verleumdung, Hass und Strebertum, im Gegner nie den Menschen vergessend, stets der eigenen Ehre gedenkend“, den Sinn immer aufs Ganze gerichtet, nie auf Kleinliches, kurz so, wie es dem F. W. Ver geziemt. Nicht besser könnte ich Dein Wesen und Deine Eigenschaften charakterisieren, deretwegen die Mitglieder Deiner Familie und alle F. W. Ver Dich so liebgewonnen haben, als mit den

Worten, mit denen Du selbst in der Biographie Deines verehrten Vaters von diesem sagst:

„„Und trefflich haben sie den Sohn erzogen, so trefflich, dass sie bei ihm die männliche Kraft und Energie nicht unterdrückten, wohl aber den Grundstock legten zu jener Milde, jener Liebenswürdigkeit im Verkehr und jenem köstlichen Humor, dessen Paarung mit unerschütterlicher Ueberzeugungstreue und scharfem Verstande es ist, was ihm Liebe und Achtung bei Freund und Feind erworben hat.““

„Am meisten aber leuchten unter Deinen Tugenden hervor Deine unwandelbare Liebe zur Wahrheit, Dein unerschütterlicher Sinn für das Recht. Im kleinen Kreise der Unseren hast Du das bewiesen in Deiner Arbeit im Ehrengericht, — im Berufe, als Beamter unserer Stadt, in Deiner erfolgreichen Thätigkeit im Gewerbegericht. Hier hat Dein Gefühl für das Recht Dir Ansehen verschafft, wie es nicht leicht einer gewinnt; wurde Dir doch auch das Vertrauen und Achtung derer zu teil, die aus sozialen und politischen Erwägungen mit einem gewissen Misstrauen jenem Gerichte, seinen Mitgliedern und Entscheidungen gegenüberstehen Und diese Errungenschaften geben uns die Hoffnung, dass auch im neuen Wirkungskreise Du von Erfolg gekrönt sein wirst, Dir zur Genugthuung und Ehre, uns zur Freude, der F. W. V. zum Ruhme. Bringst Du doch in Dein neues schweres Amt als Bürgermeister eines kräftig aufblühenden Gemeinwesens der Ostmark alle die Eigenschaften mit, die erforderlich sind, um, getragen vom Vertrauen der Bürgerschaft, zu arbeiten für die Förderung der Stadt, die Aufrechterhaltung und Stärkung der allerorten bedrohten Selbstverwaltung, für soziale Hebung der Mühseligen und Beladenen, für Versöhnung der durch Abstammung und Sprache verschiedenen Bewohner derselben Stadt.

„Auf diesen Weg der Arbeit wollen wir Dir als Sinnbild ein kleines Kunstwerk mitgeben, das, die „Justitia“ darstellend, Dein Studium und Deinen Beruf nicht allein, sondern vielmehr noch Deine Haupttugend, das Gefühl für das Recht, verkörpert. Es sei Dir ein Andenken an uns, die wir Dich lieben, achten und verehren, die wir, Deiner gedenkend, mit Stolz und Freude uns als Deine Familie bezeichnen. Wir wollen Deinem Vorbild nacheifern, Du aber bewahre uns in Deinem Herzen, das Deiner lieben, klugen Frau gehört, ein kleines Plätzchen; behalte uns und die F. W. V. lieb, bleibe auch in Amt und Würden, als Bürgermeister und dereinst als Oberbürgermeister der alte und doch ewig junge Hans Schmieder, der F. W. Ver.

Unser Lebewohl und Glückauf in die Ferne lassen wir nach altem Brauch ausklingen in einen urkräftigen Salamander der Familie Schmieder wie der ganzen F. W. V.“

Schmieder dankte in herzlichen Worten, versicherte, was zu versichern nicht nötig war, dass er treu zur Vereinigung halten würde, und „schmiss“ eine Vierteltonne.

Inzwischen ist Schmieder nach Bromberg in seine neue Thätigkeit übergesiedelt.

Wir rufen ihm ein herzliches „Glück auf“ zu. Möge sein dortiges Wirken ebenso erfolgreich sein wie sein hiesiges und er bald als bestätigter Oberbürgermeister seinen Einzug in Berlin halten.

Gegen den Saufkomment der Studenten hat der Rektor der Bonner Universität, Geheimrat Köster, bei der Immatrikulation am Mittwoch, den 3. Mai cr. eine bemerkenswerte Rede gehalten. Die Deutschen hätten, so führte der Rektor u. A. aus, schon nach Regeln gesoffen, bevor es Tacitus bemerkt habe. Nach des Redners persönlichen, recht traurigen Erfahrungen sei ein grosser Teil von Studenten, die durch das Saufen völlig verkommen, nicht das Opfer des Saufkomments, sondern sie seien ohne alle Regeln durch Suff nach eigener Wahl und Qual zu Grunde gegangen. In den letzten Jahrzehnten sei aber ein Saufkomment ausgestaltet und für viele studentische Korporationen als obligatorisches Gesetzbuch gedruckt worden, der eine solche Fülle von unflätigem Zwang, ohne Sinn und Verstand enthalte, dass er als ein Produkt des reinen Blödsinns erscheine. Es sei kaum begreiflich, dass der Student, der so stolz und eifersüchtig auf seine akademische Freiheit sei, sich zum Sklaven eines solchen sinn- und inhaltlosen Saufzwanges machen lasse. Nicht bloss seine Standesehre, die er sich nicht leicht von einem anderen antasten lasse, gebe er preis, seine leibliche und geistige Gesundheit opfere er geschmacklosen Formeln, die ihm selbst den Geschmack am Trinken verdürben. Man könne es nicht mehr zweckmässig nennen, wenn durch Zwangsmassregeln sich das Kneipleben zu einer rohen Saufschlacht gestalte, aus welcher die Füchse als Bierleichen hinausgetragen würden und allabendlich der biersichere Fuchsmajor als Siegesheld hervorgehe, um wegen seiner Tyrannei von den Burschen belobt oder nur noch belallt zu werden. Er wisse, dass viele Korporationen den wüsten Saufzwang nie eingeführt und einige, die Abgeschmacktheit desselben einsehend, ihn in den letzten Jahren wieder abgeschafft hätten. Er hoffe, dass das gute Beispiel allseitige Nachahmung finde, denn unsere Nation brauche Männer, keine Biergreise!

Geschäftliches.

Ordentl. Hauptversammlung vom 27. II. 99.

1. Beratung über Verbandsangelegenheiten.
2. Bericht des Kassenrevisors wird genehmigt.
3. Entlastung und Neuwahl des Vorstandes (s. Aemter).
4. Entlastung der R.-K. (s. Aemter.)

Fortsetzung der Hauptversammlung am 22. IV. 99.

1. Neuwahl des E.-G. (s. Aemter).
2. Die Ausschliessung Ernst Wolffs wird beschlossen.

I. ordentliche Sitzung vom 1. V. 99.

1. Wahl der Stiftungsfestkommission (s. Aemter).
2. Entlastung und Neuwahl der Lesehallenvertreter (s. Aemter.)

II. ordentliche Sitzung vom 8. V. 99.

1. Laufende Angelegenheiten.
2. Antrag Rheinhold: Einen Ausflug mit Damen am Sonntag, den 28. V. zu veranstalten, abgelehnt.

III. ordentliche Sitzung vom 15. V. 99.

Laufende Angelegenheiten.

Wissenschaftliches.

2. ordentliche Sitzung am 8. Mai 1899.

Vortrag des Vbr. Blumenthal: „Einige Kapitel aus dem Arbeiterleben".

Der Vortragende griff aus der unendlichen Fülle jener weltbewegenden Probleme, die wir in ihrer Totalität die soziale Frage nennen, einige heraus und beleuchtete sie in knappen Zügen scharf und klar. Es waren dies vornehmlich die Streitfragen, die den Akkordlohn, die Gewinnbeteiligung der Arbeiter und die Wohnungsverhältnisse zum Gegenstande haben.

Bei der Besprechung der Lohnfrage trat der Vortragende warm für das Akkordsystem ein, das im Gegensatz zum Zeitlohn die Leistungseinheit der Lohnberechnung zu Grunde legt. So berechtigt dieses System aber in seinen Grundzwecken auch sei, so stosse doch seine Durchführung überall da auf — kaum behebbare — Schwierigkeiten, wo es sich nicht um bestimmte, deutlich unterscheidbare, gleichartige Leistungseinheiten handele. Sei die Akkordlöhnung möglich, so führe sie zu fleissigerer Arbeit, grösserem Verdienst auf Seiten des Arbeitnehmers, verhältnismässig geringerer Lohnausgabe und Ersparung an Aufsichtskosten auf Seiten des Arbeitgebers.

Was die Frage der Gewinnbeteiligung anbetrifft, so sei sehr zu bedauern, dass sich dieses Prinzip so wenig Bahn gebrochen habe. Der Vortragende benannte eine hiesige Fabrik von bedeutendem Umfange (Heinrich Freese), deren Besitzer mit den Resultaten der von ihm seit Jahren eingeführten Gewinnbeteiligung sehr zufrieden sei. Die zur Verteilung gelangten Beträge, die an jeden Arbeiter ohne Unterschied des Alters, die Beschäftigungsdauer, der Stellung, des Einkommens in gleicher Weise zur Auszahlung kämen, beliefen sich auf Beträge von 65 bis 500 M. Naturgemäss werde dadurch in jedem Arbeiter ein lebhaftes Interesse an dem Gedeihen des Unternehmens hervorgerufen und gesteigert, und auf diese Weise ein Kleines beigetragen zum Ausgleich der Klassengegensätze, gegen die es kein Allheilmittel gebe.

Im weiteren Verlaufe seines Vortrages verbreitete sich Redner über einige gröbliche Verletzungen hygienischer Forderungen (§ 120 Gew.-O.). Zur Abstellung der schreienden Missstände, die noch vielfach beobachtet würden, und Leben und Gesundheit des Arbeiters gefährdeten, empfahl Vortragender die „Einsetzung von technisch geschulten Aerzte-Kommissionen, denen die Kontrolle über die Beobachtung der gesetzlich geforderten hygienischen Massregeln zu überweisen wäre".

Wichtiger noch in ihrer Bedeutung für die Arbeiterwelt sei jene Frage, die man oft die Quintessenz der sozialen Frage genannt habe, — die Wohnungsfrage. Dass, so führte der Vortragende aus, der Arbeiter genötigt sei, für seine den dürftigsten Ansprüchen kaum genügende Wohnung 18% bis 20% seines Einkommens aufzuwenden, werfe ein grelles Schlaglicht auf die ungesunden Zustände, die auf diesem für die Volkshygiene so überaus bedeutungsvollen Gebiete herrschten. Die erschreckenden Begleiterscheinungen der Wohnungsnot, das Schlafstellenunwesen mit seinen Sittlichkeit und Moral unterminierenden Folgeerscheinungen und andern Uebelständen heischten gründlichste und schleunigste Abhilfe. Redner berichtet von den Versuchen, die vielfach gemacht worden seien, diesem Uebel zu begegnen. Vielfach hätten die Unternehmer für ihre Angestellten kleine Wohnhäuser gebaut und ihnen gegen billiges Entgelt überlassen; doch gelte der Wohnungskontrakt nur für die Dauer des Arbeitsverhältnisses, nach dessen Ablauf die Wohnungsnot von neuem sich geltend mache. Man habe die verschiedensten Systeme versucht; auf dem Wege der genossenschaftlichen Selbsthilfe seien Häuser gebaut und zum Selbstkostenpreise vermietet worden; es seien Gesellschaften, die den Arbeitern Heimstätten verkauften, mit der Miete die Zinsen deckten und das Kapital amortisierten, gegründet worden. Viel, ja alles komme bei der Lösung dieser Frage darauf an, dass die Wohnungsnot der spekulativen Ausbeutung möglichst entzogen werde.

An den interessanten Vortrag schloss sich eine lebhafte Diskussion, bei der das Für und Wider der einzelnen Thesen lebhaft erörtert wurde.

Danziger.

3. ordentl. Sitzung am 15. Mai 1899.

Vortrag des E.-M. Prof. Dr. Mendel: „Anarchismus und Geisteskrankheit."

Als im September v. J. die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich meuchelmörderisch erdolcht wurde, so etwa führte der Vortragende aus, glaubte man, dass es die That eines Wahnsinnigen sei; denn eine Frau umzubringen, die nichts mit Politik zu thun hatte, die niemals jemandem ein Hindernis in den Weg gelegt, konnte nicht die That eines verständigen Menschen sein. Bald zeigte es sich, dass der Thäter ein Anarchist war, der aus anarchistischen Schriften die Motive zu seiner That gefunden hatte. Aber auch die Bombenattentate und die verschiedenen offiziellen Schriften der Anarchisten zeigen, dass die ganze Ideenrichtung dieser Partei von der gewöhnlichen Art des Denkens der Menschen völlig abweicht. „Die Sektion der Anarchisten für Spanien," sagt Zarelli, „ist eine dem Autoritätsprinzip feindliche, zur Zerstörung derselben gegründete Vereinigung, die einer Gesellschaft zustrebt, der niemand befiehlt und niemand gehorcht." Die anarchistische Theorie hätte Berechtigung, wenn alle Menschen gleich veranlagt wären, wenn alle Menschen gleiche Gehirne hätten. So lange dies aber nicht der Fall ist, so lange ist sie eine Unmöglichkeit, an deren Realisierung kein normaler Mensch denken kann. Unzweifelhaft giebt es eine grosse Anzahl von Anarchisten,

welche nicht für geisteskrank zu erklären sind, aber abgesehen von diesen gesunden Verbrechern, ist die Zahl derjenigen, welche wissenschaftlich als geisteskrank zu betrachten sind, sehr gross, was sich an den Anarchisten, die durch ihre Thaten bekannt oder berüchtigt worden sind, nachweisen lässt.

Besonders sind es zwei Formen von geistiger Krankheit, welche bei den Anarchisten vorzugsweise vorkommen, erstens die Form, die man wissenschaftlich Paranoia nennt, und zweitens geistige Schwäche, insofern sie in früher Jugend entstanden oder angeboren ist, die man mit Imbecillität bezeichnet.

Die typischen Fälle von Paranoia enthalten zwei Richtungen von Wahnvorstellungen, einmal Grössenideen, zweitens Verfolgungsideen. Derartige Kranke glauben ganz besondere Macht zu besitzen oder ganz Besonderes im Leben erreicht zu haben, andererseits glauben sie, verfolgt zu werden, sie glauben, dass es bestimmte Menschen giebt, die sie daran hindern wollen, die Stellung, die ihnen gebührt, einzunehmen. Dabei ist die Intelligenz dieser Leute, die formale Logik gut erhalten, ihr Gedächtnis häufig ausgezeichnet, so dass sie demjenigen, der sie nicht näher untersucht, als gesund, ja sogar als geistig begabt erscheinen. Nicht immer kommt es bei ihnen zu diesen extremen Graden, dass sie glauben, Kaiser oder Minister zu sein, sondern es bleibt häufig bei gewissen niederen Stufen der Entwickelung, und alsdann zeigen sich auf der einen Seite statt Grössenwahn Ideen der Selbstüberschätzung, andererseits statt Verfolgungswahn Ideen des Misstrauens.

Von den drei bedeutendsten Männern, welche die französische Revolution gezeitigt hat, bietet Marat, nach der ausgezeichneten Beschreibung des Philosophen Taine (die der Vortragende teilweise vorliest) — ein typisches Bild eines Paranoikers der ersten Gruppe. Hierher gehört auch Dr. Nobiling, der das Attentat auf Kaiser Wilhelm I. ausführte, und der sich berufen fühlte, eine schöpferische Rolle in der Politik zu spielen. Auch von den kleineren Geistern lasse sich eine Anzahl Beispiele anführen, bei denen der Beweggrund für ihre Handlungen in der Paranoia zu suchen sei.

Viel grösser und viel gefährlicher als diese Geisteskranken aber ist die Zahl der geistig Schwachen, welche sich unter den Anarchisten finden, und welche das eigentliche Material sind, dessen sich die Führer bedienen, um jene schrecklichen Thaten auszuführen.

Bei Menschen, deren Gehirn sich nicht in normaler Weise entwickelt hat, kann die Ursache hierfür bereits im Keime gegeben sein, sie kann aber auch erst in den ersten Kinderjahren entstehen. Die geistige Kraft eines solchen Menschen ist nicht die eines normalen, der dieselbe Erziehung genossen hat. Es ist auch die Geschwindigkeit, mit der seine Associationen der Denkvorstellungen ihm zu Bewusstsein treten, nicht in dem Grade vorhanden wie beim normalen Menschen; so dauert es bei einem geistig Schwachen nach Empfang eines Eindrucks noch einmal so lange, ehe sich bei ihm eine Vorstellung bildet, als beim normalen Menschen. Infolge dieses Zustandes sind solche Individuen zu einer Kritik besonders wenig geeignet. Bei der grossen Mehrzahl dieser Menschen entwickelt sich nun bald ein gewisses Rachegefühl gegen die Allgemeinheit; sie fühlen sich geschädigt und zurückgesetzt und halten sich daher auch für berechtigt, jene auch ihrerseits zu schädigen. Mit diesem Zustande geistiger Schwäche, bei welchem der Egoismus sich in hohem Grade entwickelt, entwickelt sich zugleich eine gewisse Prahlerei, die sich in sehr merkwürdiger Weise kundgiebt. Diese Geistesschwachen sind es, die sich mit Vorliebe an alle Parteien anschliessen, die der bestehenden Ordnung ein Ende machen wollen, und besonders haben sie sich an die Anarchisten angeschlossen, indem sie hofften, dass die neuen Zustände, die der Anarchismus schaffen will, ihnen Besserung in ihren eigenen Verhältnissen bringen werde.

Zu diesen schwachsinnigen Anarchisten gehört der Mörder Carnots und auch der der Kaiserin Elisabeth. Beide waren Menschen, welche schlecht fortgekommen sind, beide hatten die Rachsucht und auch die Eitelkeit, beide waren nicht imstande, sich in das hineinzudenken, was der Anarchismus, in die Wirklichkeit übersetzt, bedeuten würde.

Bei vielen verbrecherischen Handlungen der Anarchisten hat der Alkohol eine grosse Rolle gespielt. Im Alkoholrausch sind sehr viele Leute zu jenen Attentaten angestiftet worden; das zeigen besonders die Berichte über die Kommune aus dem Jahre 1870, welche bemerken, dass die meisten Soldaten Trinker waren, und dass der Einfluss des Alkohols sie gegen alle Gefahren gleichgültig machte.

Als weiteres Moment kommt hinzu der Einfluss jener aufwieglerischen Schriften, wie sie besonders von Most in der „Freiheit“ gedruckt wurden. Most selbst glaubt nicht, dass alle Anarchisten geisteskrank sind; er hat auch erwähnt, dass es unter den Anarchisten sehr viele Verbrecher giebt, die nicht geisteskrank sind, ist aber unzweifelhaft selbst im höchsten Grade suspekt.

Welche praktischen Gesichtspunkte ergeben sich nun, fährt der Vortragende fort, wenn man annimmt, dass in der That unter den Anarchisten eine grosse Zahl von Geisteskranken sich befindet? Man hat sich förmlich gescheut, bei einem dieser Menschen die Frage aufzuwerfen, ob er geisteskrank sei, aus Furcht, dass, wenn er als geisteskrank erklärt würde, ihn nicht die Strafe des Verbrechens träfe. Die Erfahrung lehrt aber, dass derjenige, der auf dem Galgen stirbt, leicht als Märtyrer angesehen wird und dadurch eine Menge derer nach sich zieht, die seinen Ruhm teilen wollen. So wenig Milde gegen diese Leute am Platze ist, so wird es doch viel zweckmässiger sein, bei ihnen die Frage der Zurechnungsfähigkeit aufzuwerfen und im Bejahungsfalle sie in eine Irrenanstalt statt an den Galgen zu bringen. Einem Narren will keiner nachahmen, wohl aber giebt es eine Anzahl Individuen, die mit Freuden demjenigen, der auf den Galgen kommt, es nachzuthun versuchen. Es wäre deshalb zur Bekämpfung des Anarchismus vielmehr überaus wünschenswert, dass gerade diejenigen, die zur That gebraucht wurden, recht häufig für geisteskrank erklärt werden.

Der Redner schloss seinen Vortrag damit, dass er als seine feste Ueberzeugung aussprach, dass dies das beste Mittel sein würde, den Anarchismus wirksam zu bekämpfen und ihn so allmählich vollkommen zum Verschwinden zu bringen.

Keller.

Aemter.

Vorstand: Tarnowski X, Paul Muszkat I. XX, Leo Herz I. XXX, Felix Herz II. XXXX, Rheinhold XXXXX.

Ehren-Gericht: AH. AH. Dr. Ruben, Dr. Pick, Dr. Behr, Dr. Eisenstädt, Dr. Frankfurter. Vbr. Vbr. Salinger, Keller, Arthur Levy, Rawitz, Tarnowski.

Verfügungs-Kasse: AH. AH. Hirsch, Dr. Behr. Vbr. Vbr. Rawitz, Tarnowski, Paul Muszkat I.

Redaktions-Kommission: AH. AH. Dr. Siegmann, Dr. Frankfurter, Dr. Leo Selbiger. Vbr. Vbr. Leo Herz I, Danziger, Behrendt, Alexander Muszkat II.

Stiftungsfest-Kommission: AH. AH. Max Levy, Dr. Goldschmidt. Vbr. Vbr. Kamnitzer, Alex. Muszkat II.

Vertreter in der A. L. H.: Vbr. Vbr. Tarnowski, Leo Herz I.

Fuchsmajor: vacat.

Fechtwart: Vbr. Levetzow.

Zum XVIII. Stiftungsfest der F. W. V.

Unterzeichneter Festausschuss erlaubt sich alle lieben AH. AH. und Vbr. Vbr. zur Feier des XVIII. Stiftungsfestes geziemend einzuladen.

Programm:

Freitag, den 23. Juni: Begrüssung der auswärtigen Gäste auf der Kneipe, **„Restaurant zum Roland“**, Elsasserstrasse 26, abends 9½ Uhr s. t.

Sonnabend, den 24. Juni: Festkommers mit Prolog und Mimik in Kellers Festsälen, Köpenickerstrasse 96/97, abends 9 Uhr s. t.

Sonntag, den 25. Juni: Exbummel nach Erkner, Woltersdorfer Schleuse, Rüdersdorf.

Montag, den 26. Juni: Gemeinsames Abendessen mit Bowle auf der Kneipe, bei günstiger Witterung im Garten. 9 Uhr s. t.

Näheres wird noch in der üblichen Weise, auch durch Sondermitteilungen, bekannt gegeben werden. Indessen wird den AH. AH. und Vbr. Vbr. dringend nahegelegt, wegen des beschränkten Raumes auf den Tribünen des Festsaales schon jetzt Damenkarten à 1.— Mk. bei einem der mitunterzeichneten AH. AH. zu bestellen, die auch für sonstige Anfragen, besonders wegen Wohnungsnachweises, gern zur Verfügung stehen.

Lieder zum Stiftungsfeste sind wie gewöhnlich anonym und mit Kennwort versehen bis zum 10. Juni an den Rechtsanwalt Max Levy einzusenden; für je das besterkannte Festlied und heitere Lied ist eine Dedikation vorgesehen.

Mit F.W.Ver Gruss!

Der Stiftungsfestausschuss:

Dr. Goldschmidt AH.,
S.O. Mariannenplatz 19 I.
Tel.-Amt IV, 3834.

Max Levy AH.,
S. Kommandantenstrasse 66 II.
Tel.-Amt IV, 2590.

Felix Herz XXXX,
stud. jur.

Hans Kamnitzer,
stud. med.

Hermann Keller,
cand. med.

Alexander Muszkat,
stud. med.

Felix Tarnowski X,
stud. jur.

Vorsitzender der Redaktionskommission: Dr. Behr, Berlin O., Rüdersdorferstr. 35, Telephon VII, 1225.
Druck von J. S. Preuss, Berlin SW., Kommandantenstr. 14.